

Handwerklicher Massivmöbelbau in unserer Zeit

Autor(en): **Leuthard, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **89 (1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-768135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

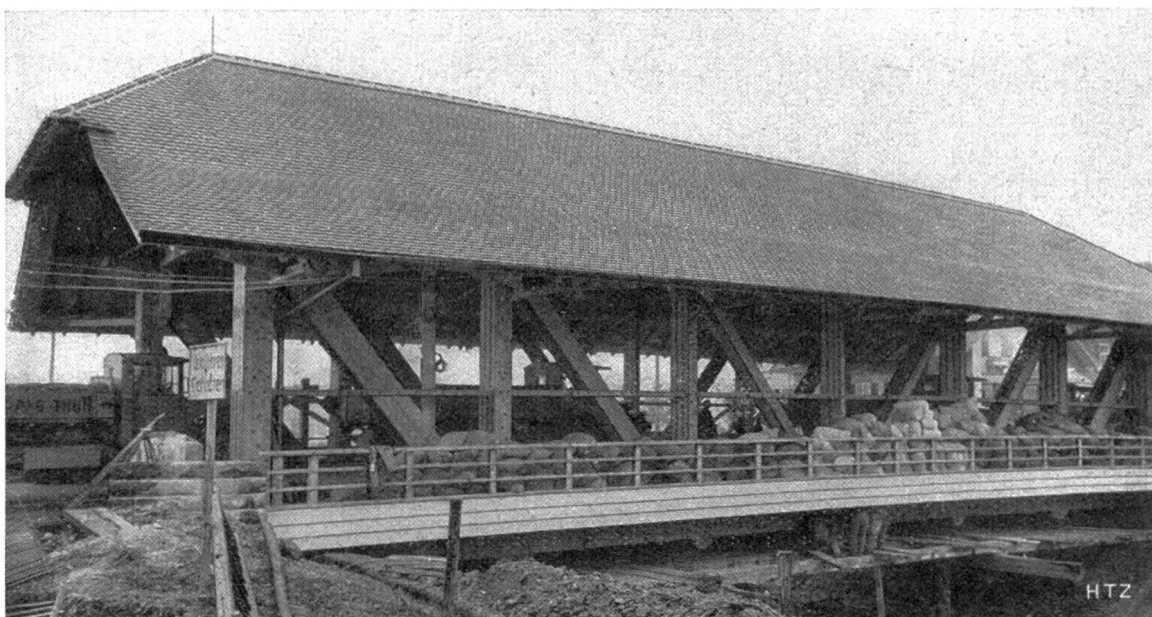
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nisse selbständig im komplizierten Spezialholzbau betätigen. Die beiden Hauptträger wurden von der Firma *Locher & Cie.* in Zürich, die übrigen Zimmerarbeiten durch das «Konsortium Zulgrücke», bestehend aus den Firmen *H. Tschaggony*, Bauunternehmung, Thun, *A. Frutiger*, Baugeschäft, Steffisburg, und *H. Bürki*, Zimmermeister in Heimberg-Steffisburg erstellt. Die Hauptträger bildeten zirka ein Viertel der gesamten Zimmerarbeiten an der Zulgrücke. Dem Konsortium blieb somit mehr als drei Viertel der gesamten Holzarbeit. Durch diese Arbeitsteilung war den beteiligten Meistern Gelegenheit geboten, sich in



Die Belastungsprobe am 17. November 1937, Seitenansicht.

das Gebiet des Spezialholzbauens einzuleben. Es darf ruhig behauptet werden, dass heute an Stelle der Holzbrücke eine Betonbrücke stände, wenn kein wirtschaftliches Projekt in Holzbau in den Vordergrund getreten wäre.

So wie die Zimmermeister der Qualitätsarbeit wiederum vermehrte Beachtung schenken, muss auch der Forstmann darauf hintendieren, für solche Arbeiten geeignetes Holz zur Verfügung zu halten, denn ohne Qualitätsholz kann auch keine Qualitätsarbeit ausgeführt werden.

Handwerklicher Massivmöbelbau in unserer Zeit.

Von Josef Leuthard, Zürich (Herausgeber der Zeitschrift „Raum und Handwerk“).

Handwerk ist der Maßstab, mit dem man die Entwicklung eines Volkes, seine Empfindungstiefe und den Grad seiner geistigen Regsamkeit messen kann. Wohl haben zu allen Zeiten überragende Köpfe geistige Umwälzungen hervorgerufen, von denen auch die breitere

Schicht eines Volkes oft nicht unberührt blieb, doch waren solche neuen Erkenntnisse nicht Allgemeingut, sie haben keinesfalls die Grundlage gebildet, auf welcher das Volk sein Leben aufbaute. Der Entwicklungswille eines Volkes kam stets zuerst und vor allem in der Art und Weise zum Ausdruck, wie es sich seine Umgebung gestaltete, seine täglichen Gebrauchsgegenstände formte. Die Kultur eines Volkes beweist sich also durchwegs im gesamten Gestaltungsgebiet und somit auch im Handwerk und im Kunstgewerbe. Wer sich heute darüber bewusst ist, wie sehr stets das Schaffen und Gestalten der menschlichen Hand dazu berufen war, das Wollen, Denken und Empfinden eines Volkes zu verwirklichen und die Höhe und Tiefe dieses Wollens sichtbar und greifbar zu bekunden, der musste es besonders stark bedauern und als Lücke und Leere empfinden, dass schon seit längerer Zeit die handwerkliche Arbeit, diese klare Ausdrucksform des Volksempfindens als romantische Angelegenheit belächelt und mit der ganzen Überheblichkeit unseres modernen Sachlichkeitsbegriffes als veraltet und überholt dem Verfall preisgegeben wurde.

Wenn man den Triumphzug, mit welchem unsere heutige Technik in alle Gebiete unseres Lebens einzog, verfolgte, war es allerdings verständlich, dass das Schaffen der Hand an Wert und Bedeutung verlor. Zu sehr hat die Maschine mit lautem Gebrüll und Getöse ihren Einzug in das moderne Arbeitsgebiet gehalten und uns immer wieder in Staunen und Verwunderung über ihre Leistung versetzt, als dass wir nicht mitgerissen ihre Berechtigung bejaht hätten.

Doch so staunenswert die Leistung der Maschine besonders in bezug auf die Quantität ihrer Erzeugnisse auch ist, und wie stark sie auch alle unsere Lebensgebiete zu beeinflussen vermochte, so wenig lag es aber in ihrer Macht, kulturfördernd im Volke zu wirken oder die wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern. Im Gegenteil. Seit die Maschine uns Menschen beherrscht, ist ein deutlicher Zerfall beruflichen Könnens im Volke spürbar, der sich äusserst ungünstig sowohl in wirtschaftlicher und sozialer, wie auch in kultureller Hinsicht auswirkt. Wie allgemein bekannt sein dürfte, benötigt die Industrie zum wesentlichsten Teil keine geschulten Arbeitskräfte, keine Handwerker, die über besondere Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen müssen. Ein paar Handgriffe, jahraus, jahrein, immer dieselben, sind die Forderungen, die fast durchwegs an einen Arbeiter in einer Serienfabrik gestellt werden. Eine Arbeit jedoch, die jedes selbständige Denken, jede Verantwortung ausschaltet, die keine persönliche Beziehung des Menschen zum Material, zur Form des zu schaffenden Gegenstandes und zum Arbeitsvorgang an sich zulässt, wird niemals imstande sein, fähige und wertvolle Menschen heranzubilden. Wenn unsere modernen Errungenschaften damit erkauft werden müssen, dass eine grosse Volksschicht in der Entfaltung ihrer menschlichen und beruflichen Qualitäten gehemmt wird, ist die Frage zu prüfen, ob diese Errungenschaften und modernen Annehmlichkeiten nicht doch etwas zu teuer erkauft sind und ob man seine Aufmerksamkeit nicht wieder darauf verwenden muss, unseren Nachwuchs vermehrt dem Handwerk

zuzuführen, wo jedem die Möglichkeit geboten wird, seine Fähigkeiten zu steigern. Die Arbeit ist ja der tragende Teil im Leben des Menschen und ihre Bedeutung für den einzelnen ist nicht allein in bezug auf die Existenzfrage so dringlich ernst zu nehmen, sondern besonders auch, weil die Arbeit, die jeder einzelne ausführt, bedingt, ob dieser einzelne im ganzen Volke eine Kraft darstellt.

Zudem begünstigen die im Handwerk vorhandenen Aussichten nach späterer Führung eines eigenen Betriebes die Charakterbildung und spornen die Leistungen an, während man in einer Serienfabrik allenfalls noch Werkmeister werden kann, aber ständig Vorgesetzte haben muss. Und was die Industrie einerseits durch Arbeitsbeschaffung in ihren eigenen Werken aufbaute, wurde andererseits niedrigerissen, gerade im Handwerk und im Bauernstande, dem sie viele Arbeitskräfte entzog, Kräfte, die erst noch weitergeschult und gebildet werden sollten, damit sie nutzbringend wirken könnten.

Ein weiterer ungünstiger Umstand, den die maschinelle Produktion im Gefolge hat, ist ein Sinken der allgemeinen Geschmacksbildung. Dieser Tatsache ist eine wesentliche Bedeutung beizumessen, denn sie bedingt gleichfalls eine Hemmung in der Entwicklung und Entfaltung heimatlicher Art und Kultur. Zweck und Ziel der industriellen Produktion ist, die grosse Masse der Bevölkerung mit Erzeugnissen zu bedienen, die billig sein und doch etwas vorstellen müssen. Durch diese Tendenz, dass auch billige und an sich oft ziemlich wertlose Produkte doch scheinen und prunken sollen, wird zum Teil eine verderbliche Geschmacksrichtung gezüchtet, die keinesfalls gutgeheissen werden kann.

So haben sich unsere Serienfabriken der Möbelindustrie fast durchwegs auf die Herstellung von pompös geschweiften und gerundeten, mit Hochglanzpolitur versehenen Möbeln verlegt, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dass mit dieser erlogenen Vornehmheit unserem Volke nicht gedient wird, abgesehen von dem Umstande, dass viele solcher Möbel nicht solid hergestellt wurden und diese billigen Möbel den Käufer oft schon nach wenigen Jahren teuer zu stehen kamen.

Es ist für unsere Zeit wenig rühmlich, dass wir uns so vielfach mit billigem Ersatz aller möglichen Art abgefunden haben, dass es z. B. vielen nichts ausmachte, Möbel mit Erlen-, Buchen-, Okoumé- und Limbholz zu kaufen, die alle nussbaumfarbig gebeizt waren und also wie Nussbaummöbel aussahen, statt schlichtere Möbel zu wählen, die aber weder in der Holzart noch in der Ausführung eine erlogene Vornehmheit vortäuschten. Allerdings darf in dieser Beziehung dem Handwerker ein Vorwurf nicht erspart bleiben, der gar nichts unternahm, um bei der oft leichtgläubigen Käuferschaft Aufklärungsarbeit zu leisten.

Wenn man weiter bedenkt, dass durch die Industrie alles Individuelle im Gleichmacherischen erstickt wird, dass jede Regung nach einer eigenwilligen persönlichen Formung verpönt war, dass alle das gleiche Büfett, denselben Schrank in ihrer Wohnung haben sollten, so war überhaupt zu befürchten, ob wir modernen Menschen den Weg zu uns selbst und zu den wahren Werten wieder finden würden.

Ein bestimmter Teil der Bevölkerung hat sich allerdings in radikaler Art von schreiender Auffälligkeit und unwürdigem Protz entzogen, dafür aber einem übertriebenen Formalismus, der sogenannten modernen Sachlichkeit gehuldigt, die sich oft in gerippehaften Gebilden austobte und alles zum Ergebnis von Zweckmässigkeit, Technik und Material stempelte. Diese radikale Sachlichkeit, entstanden aus der Opposition gegen alles Schwülstige, Übertriebene, entstanden aus dem Kampf gegen die Wirrnis der Stilimitationen und bedingt durch die Errungenschaften unserer modernen Technik, war ebenfalls ein Auswuchs und doch müssen wir auch heute noch dieser Sachlichkeit dankbar sein, weil sie sich als ungeheuer entfaltungsfähig erweist. Die Richtung der modernen Sachlichkeit, die nur die Form bejaht und den Zweck gelten lässt, ist nicht etwas, das auf die Dauer bestehen kann, aber sie ist das konsequente und kompromisslose Brechen mit falschen und überalterten Traditionen, ein Vonvornebeginnen und der Anfang zu einer neuen Entwicklung. Gerade die einfachste Form, die stets der Ausgangspunkt für alles ehrliche, schöpferische Schaffen und Wirken ist, hat die Grundlage gebildet für den Wiederaufbau des heutigen Handwerks. Und darum muss im besonderen das Handwerk sich für die Säuberungsarbeit der modernen Sachlichkeit dankbar erweisen, auch wenn diese nicht zu unserer Empfindung sprechen kann.

Ausgehend von der einfachsten Form, unberührt von den Modelaunen der Zeit, und unabhängig von den Extremen einer übertriebenen Sachlichkeit einerseits und einer verlogenen und schwülstigen Scheinpracht andererseits, hat das heutige Handwerk nun die Aufgabe zu erfüllen, bei der Käuferschaft das Verständnis für den Wert der Dinge und für echtes Material wieder zu wecken. Es ist weiter die Aufgabe des Handwerks der Bevölkerung zu beweisen, dass die billigen Produkte sich kaum je als rentabel erweisen, weil sie entweder nicht dauerhaft sind und schon nach kurzer Zeit ersetzt werden müssen, oder weil sie so stark einer Modeströmung angepasst waren, dass sie ebenfalls nach kurzer Zeit bereits veraltet und unmodern sind, und deshalb Anlass zur Unzufriedenheit geben oder beiseite geworfen werden. Eine lange Zeit ist es ja der Industrie gelungen, durch ihre grossangelegte Reklame die Käuferschaft für das billige Produkt zu gewinnen, so dass mit der Zeit die richtige Einstellung zu Wertprodukten, wie es handwerkliche Arbeiten darstellen, bei der Abnehmerschaft abhanden kam und je länger je mehr die Billigkeit einer Ware und ihre blosse Verwendbarkeit ausschlaggebend war. Es wurde nicht mehr darnach gefragt, ob ein Erzeugnis auch den Anspruch nach Wertbeständigkeit inmitten der kurzlebigen Moderichtungen erfüllen könne. So setzte die Industrie immer grössere Unternehmungen in die Welt, die der Existenz und Notwendigkeit des Handwerks jede Berechtigung zu nehmen schienen. Von der handwerklichen Arbeit sprach man je länger je mehr nur mit einem Achselzucken und schaltete sie als überlebte Arbeitsmethode aus der Gesamtproduktion aus. Man setzte zudem die Verleumdung in die Welt, dass handwerkliche Arbeiten ja nicht zu bezahlen seien.

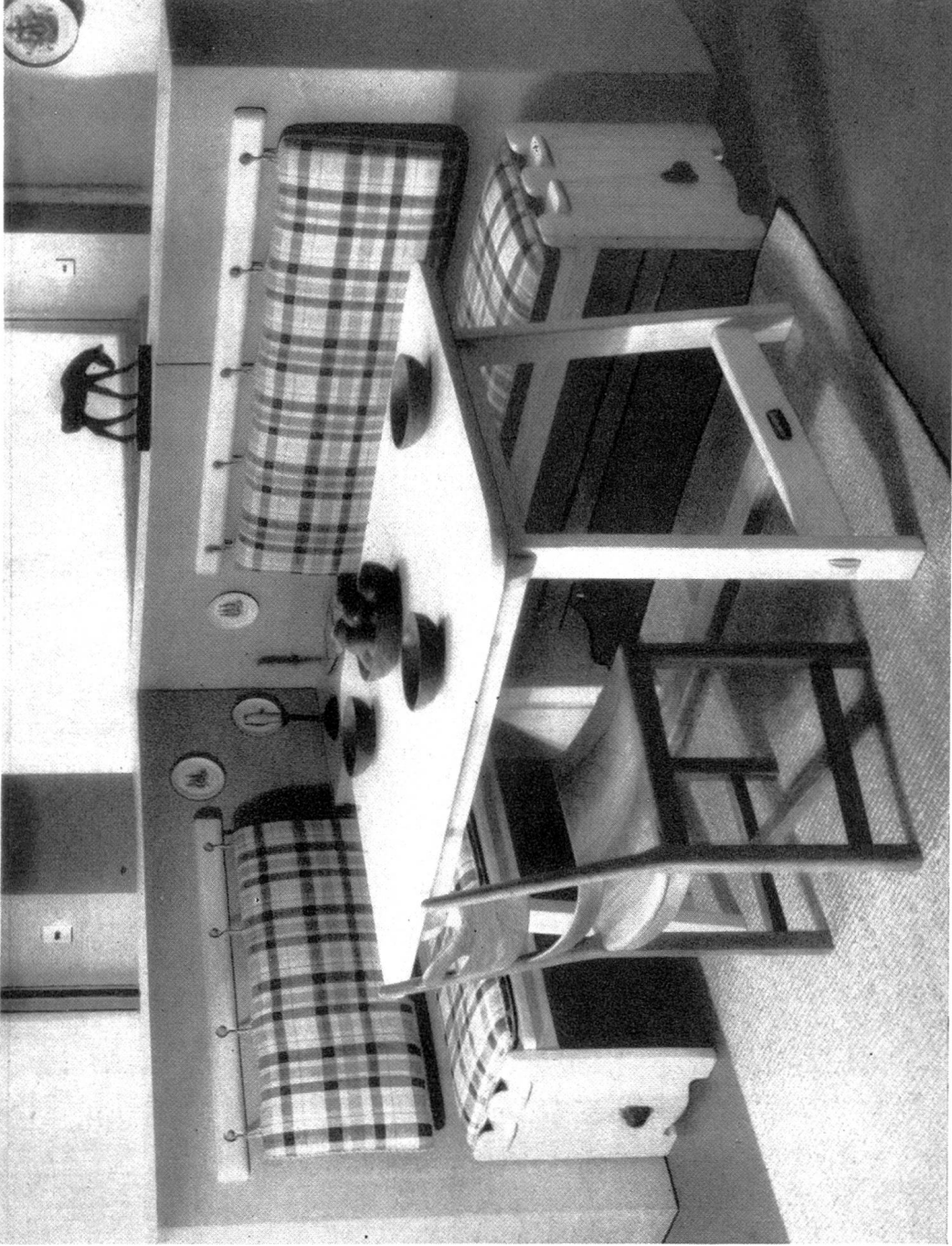


Bild 1. Sitzecke aus Tannenholz.

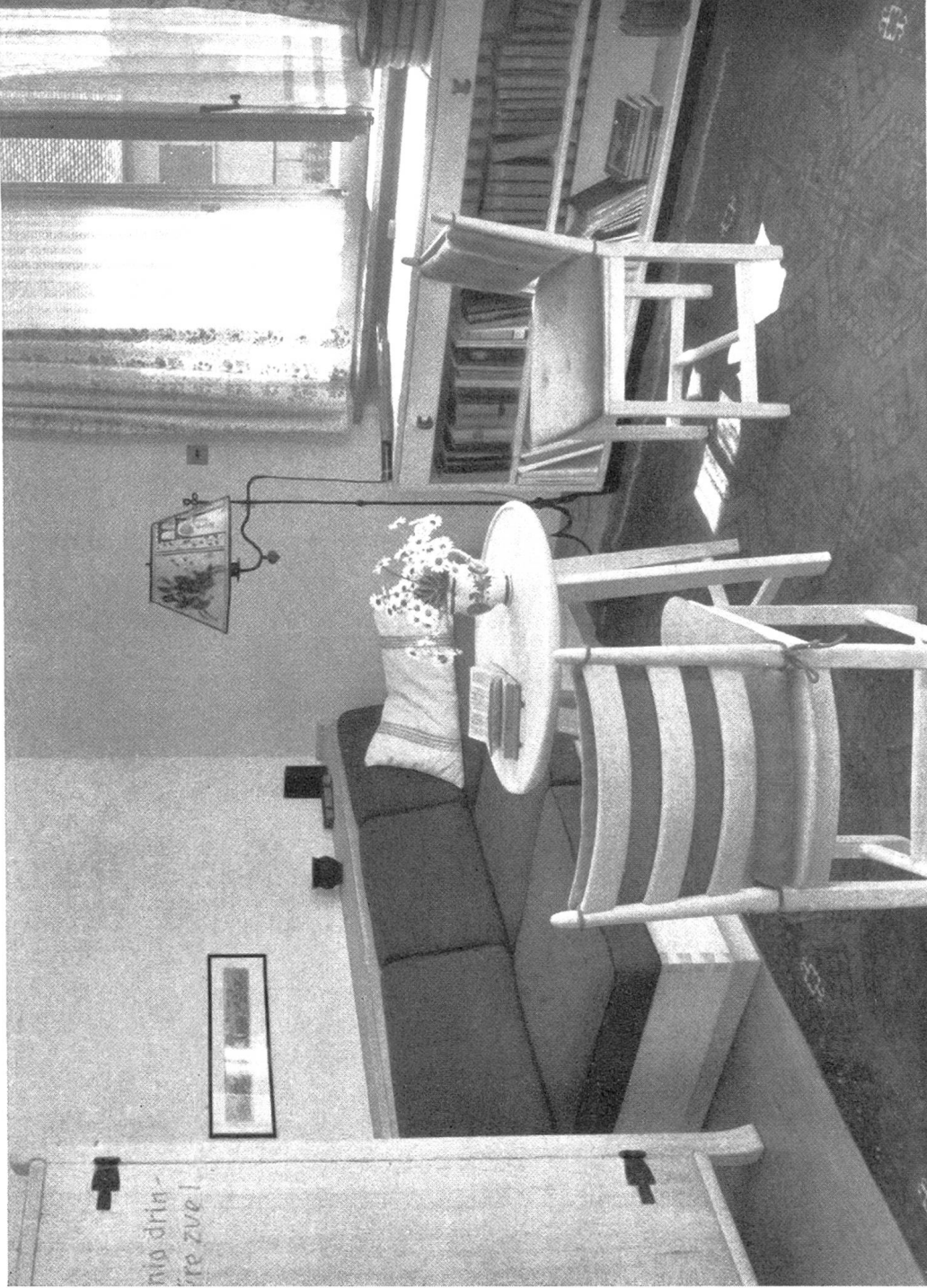


Bild 2. Sitzmöbelgruppe eines Damenzimmers aus Tannenholz.

Diese Behauptung von der teuren Handwerksarbeit entbehrt jeder Grundlage, wenn man bedenkt, dass ein Handwerkserzeugnis erstens eine Einzelleistung ist und nicht zu Tausenden des gleichen Modells hergestellt wird und zudem in Material, Form und Ausführung nichts vortäuscht, sondern den wirklichen Wert darstellt, einen Wert, der auch noch nach Jahren und Jahrzehnten seine volle Gültigkeit besitzt, ja unter Umständen sich sogar erhöht.

Dass das heutige Handwerk sich wieder erfolgreich neben der Maschine behauptet und sich seine alten Absatzgebiete zurückerobert kann, ist wohl vor allem dem Umstande zu verdanken, dass gerade der wertvolle und denkende Mensch auf die Dauer die Schablonisierung nicht aushält. Die Unterdrückung der eigenen Persönlichkeit und der eigenen individuellen Art, die Konfektion der Kleider, der Möbel und aller übrigen Dinge bringt den wärmer und tiefer empfindenden Menschen früher oder später zur Rebellion, und er lehnt sich auf gegen die Verknechtung, die in der Herstellungsart der Serienprodukte liegt. Und da diese Schablonisierung sich fast auf alle Lebensbezirke erstreckt, selbstverständlich also vor allem in den Wohnungen herrscht, kommt diese Revolution, bevor sie sich anderswo Durchbruch verschafft, zuerst auch in der nächsten Umgebung des Menschen, im eigenen Heim zum Durchbruch.

Unsere heutige Generation hat sich nicht mehr die Zeit genommen, mit innerster Anteilnahme das Entstehen des eigenen Daheim zu verfolgen und Stück um Stück mit Sorgfalt zu wählen. Man ging den bequemen Weg in die Möbelhandlungen, in die Warenhäuser, kaufte Dutzendware und wunderte sich dann, weshalb man sich nie recht heimisch fühlen konnte in seinem eigenen Zuhause, weil man sich nicht Rechenschaft darüber ablegte, dass ein solches Heim jeder persönlichen Note entbehrte, weil diese Serienmöbel, die sowohl von Fräulein Meier wie von Fräulein Müller gekauft wurden, niemals Ausdruck einer persönlichen Eigenart sein können und einem deshalb auch immer fremd bleiben müssen. Mit der Erkenntnis aber, wie wichtig das eigene Heim und seine Gestaltung für die menschliche Entfaltung und Entwicklung und die menschliche Zufriedenheit ist, wie sehr es dazu beiträgt, uns mit Kräften zu versehen, die wir im Gang der täglichen Verrichtungen so nötig haben, mit dieser Erkenntnis gewinnt unversehens jeder einzelne Gegenstand an Bedeutung. Wir verlangen nun von den uns umgebenden Gegenständen und Dingen, die wir täglich gebrauchen, wieder, dass sie uns ausser ihrer Zweckhaftigkeit auch immer wieder neu und lebendig eine kleine Freude schenken, sei es zufolge ihrer schönen Form, des edlen Materials, oder der sorgfältigen und spürbar liebevollen Ausführung.

Wir Menschen vermögen es ja nicht, auf die Dauer ein Leben zu führen, in dem das Schöne keine Bedeutung hat. Wir müssen uns unsere Kräfte immer wieder aus einem Bereiche holen, der über dem täglichen Einerlei liegt, und hierfür sind uns die schöngeschaffenen Arbeiten des Handwerks wertvolle Helfer, die sich unauffällig in den Dienst unseres Lebens stellen. Wir müssen auch alle wieder erkennen,

dass es leicht ist, von Kultur zu reden und grosse Worte zu gebrauchen, dass es aber notwendiger ist diesen grossen und fernen Begriff, den wir Kultur nennen, vor allem einmal im eigenen Lebensbereich, an sich selbst und im eigenen Heim zu verwirklichen und so eine Grundlage zu schaffen, auf der sich dann das stolze Gefüge « Volkskultur » aufbauen kann. Alle anderen Bemühungen sind blosser Schall und führen ins Leere.

Die Konsequenz dieser Erkenntnis, dass jede wahre Kultur beim einzelnen Menschen und im eigenen Daheim beginnen muss, hat bereits eine grosse Schicht der Abnehmerschaft veranlasst, dem Problem der eigenen Wohngestaltung erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, und sich nicht mehr mit Dutzendware zu begnügen, sondern die individuelle Einzelleistung des Handwerks für sich in Anspruch zu nehmen.

Die Anstrengungen der handwerklichen Kreise, im Innenausbau sich neben der Industrie wieder zur Geltung zu bringen und ihre eigene Existenznotwendigkeit zu beweisen, kommen also dem Bedürfnis einer schon ziemlich grossen Bevölkerungsmenge entgegen. Aus diesem Grunde lässt sich auch der Erfolg, den das Handwerk im Innenausbau bereits erzielte, erklären, ein Erfolg, den man staunend und beinahe etwas ungläubig verfolgt, wenn man bedenkt, mit welchen Machtmitteln die Industrie ihre Stellungen zu verteidigen vermag, und dass z. B. die handwerklichen Kreise nicht mit finanziellen Mitteln, sondern nur mit ihrer Leistung und mit ihrem Glauben an die Notwendigkeit des Handwerks kämpfen können. Schon aus diesem bis jetzt erzielten Erfolg der handwerklichen Leistung geht klar und eindeutig hervor, dass Handwerksarbeit auch in unserem maschinellen und technischen Zeitalter notwendig ist, von jener inneren und tiefen Notwendigkeit, die nicht nur mit den nackten Bedürfnissen des Daseins zusammenhängt, sondern mit der seelischen Beschaffenheit des Menschen und seinem Drange nach Vervollkommnung und Verfeinerung. Wenn wir uns nur den kalten und seelenlosen Produkten der Maschine verschreiben, wenn unser innerstes Denken und Fühlen keine Entsprechung von aussen erhält, werden wir uns trotz aller modernen Annehmlichkeiten nicht glücklich fühlen.

Dass das heutige Handwerk sich nicht auf romantische Mätzchen verlegen darf, um mit aller Gewalt Schmuck und Ornamentik unter dem Deckmantel « Kunsthandwerk » in die Wohnungen zu tragen, ist eine selbstverständliche Voraussetzung, über die sich jeder im Handwerk Tätige Rechenschaft ablegen muss. Klares Zweckdenken, ohne jede Sentimentalität oder falsche Gefühlsduselei ist der bestimmende Wesenszug des Menschen von heute. Unser Leben, unsere Arbeit, die täglichen Geschehnisse sind zu stark mit dem jagenden Rhythmus der modernen Zeit verbunden, zu stark eingespannt in das riesige Räderwerk unserer heutigen Zivilisation, als dass wir es vermöchten, mit unserem Mangel an Zeit die Schönheit im Alltag, bei den täglichen Gebrauchsgegenständen anders als in knappster Form zu geniessen. Für Überflüssigkeiten haben wir weder Sinn noch Zeit. Auch das heutige Handwerk muss sich unbedingt an die einfache, klare

Form halten, wenn es Erfolg haben will und berechtigt sein soll. Es gibt noch eine Menge Schreinermeister, die sich nicht auf die Anforderungen unserer heutigen Zeit umstellen wollen und nach wie vor die Ansicht vertreten, dass nur reiche Modelle mit Schweifungen, Rundungen, Profilierungen und Hochglanzpolitur, wie sie das Handwerk in den Jahren vor und nach dem Kriege herstellte, vornehm seien und die Bezeichnung «Handwerksmöbel» verdienen. Sie ziehen aber nicht in Betracht, dass inzwischen die Industrie, die damals noch in den Kinderschuhen steckte, diese Handwerkskunst bis zum Überdruß in der Form kopierte, so dass diese reichen Formen heute nicht



Bild 3. Büfett aus astigem Tannenholz.

mehr ausschliesslich das charakteristische Merkmal für Handwerksarbeit bedeuten, und das heutige Handwerk gezwungenermassen seine Vorzüge auf andere Art beweisen muss. Jede Zeit hat in ihrem Geiste geschaffen und aus dieser Zeit heraus ihre eigenen Formen, ihren eigenen Stil gebildet. Es ist aber geradezu kulturwidrig, wenn immer noch da und dort versucht wird, die Stilarten früherer Zeiten aufzuwärmen und sie in modernisierter Form der heutigen Generation zu servieren, bloss weil solche Handwerker es nicht vermögen, unsere Zeit zu erfassen und aus unserer Zeit heraus Neues zu bilden und zu schaffen. Jeder Stil bekam den Impuls zu seinem Erstehen nur aus den Bedingungen seiner Zeit und es ist ein bitteres Armutszeugnis für ein Volk und für das Handwerk im besonderen, wenn es sich nicht vom Überalterten abzukehren vermag und sich zur lebensvollen Gegen-

wart bekehrt. Schliesslich haben wir ja auch keine Lust mehr in einer alten Postkutsche uns durchrumpeln zu lassen oder das Petroleumlicht zu gebrauchen, weshalb nicht verständlich ist, weshalb gerade die Möbel immer noch an die sogenannten guten alten Zeiten erinnern sollen. Das heisst natürlich nicht, dass wir keine Ehrfurcht vor dem Schaffen früherer Generationen empfinden sollen, aber indem wir nur Kopieren, beweisen wir ja unsere Ehrfurcht nicht, sondern nur unsere eigene Ideenarmut und die Unfähigkeit, aus uns selbst heraus etwas Rechtes zu leisten. Was die Vergangenheit uns an Aufbauwerten geschenkt hat, wollen wir dankbar in uns weiter wirken lassen und das Erbe so verwalten, dass wir vor uns selbst bestehen können. Um uns zu beweisen, müssen wir aber vor allem an uns und unsere Zeit glauben und an die Kräfte, die in ihr wirken, denn nur mit diesem Glauben vermögen wir es, unserer Zeit und ihrem Schaffen gerecht zu werden. Deshalb lautet die Devise für das heutige Handwerk : Aus unserer Zeit, für unsere Zeit.

Dass das heutige Handwerk im Möbel- und Innenausbau sich wieder darauf verlegen soll, massives Holz zu verarbeiten, ist nicht etwa eine Modesache, wie man gerne von gewisser Seite behaupten möchte, sondern eine Existenzfrage. In den letzten Jahren konnte man in der ganzen Schweiz beobachten, wie schwer jeder einzelne Handwerksmeister um seine Existenz ringen musste. Statt aber die Sonderstellung, welche die handwerkliche Arbeit in der Gesamtproduktion einnimmt, zu betonen und das Unterschiedliche zwischen handwerklich gearbeiteten und maschinell hergestellten Möbeln hervorzuheben, verlegten sich die meisten Schreinermeister darauf, nach den Katalogen der Serienfabriken zu arbeiten. Selbstverständlich geriet das Möbeldhandwerk nach dieser Methode immer tiefer in die Sackgasse, weil der einzelne Handwerker ja nicht über den riesigen und raffinierten Maschinenpark der Serienfabrik verfügt, deren Modelle sich ohnedies immer stärker nach den maschinellen Vorteilen richteten, so dass diese zur Nachahmung auf handwerksmässige Art wirklich nicht geeignet waren. Dieser gänzlich falsche Weg, den viele Handwerksbetriebe einschlugen, hat sie dem Ruin entgegengebracht, denn die Herstellung von furnierten Serienmodellen auf handwerksmässige Art kommt im Preise natürlich höher zu stehen, ohne dass dabei die Handwerksarbeit zur Geltung kommen kann, weil die Form von Handwerks- und Serienmöbeln sich ja in diesem Falle nicht unterscheidet.

Nur weil heute eine bestimmte Schicht der Schreinermeister zur Einsicht gekommen ist, dass das handwerklich hergestellte Möbel sich in Form und Ausführung von den Serienmöbeln unterscheiden muss, und zwar grundlegend, sind wieder Aussichten vorhanden, dass das Handwerk sich erfolgreich neben der industriellen Produktion behaupten kann.

Da, wie bereits erwähnt, von einer schon grossen Zahl der Käuferschaft nach einem gediegenen, aber nicht pompösen, sondern eher schlichten und natürlichen Hausrat verlangt wird, diese Möbel aber von der Industrie nicht hergestellt werden, war es eigentlich gegeben,



Bild 4. Kommode aus astigem Tannenholz.



Bild 5. Geschirrschrank aus Lärchenholz.

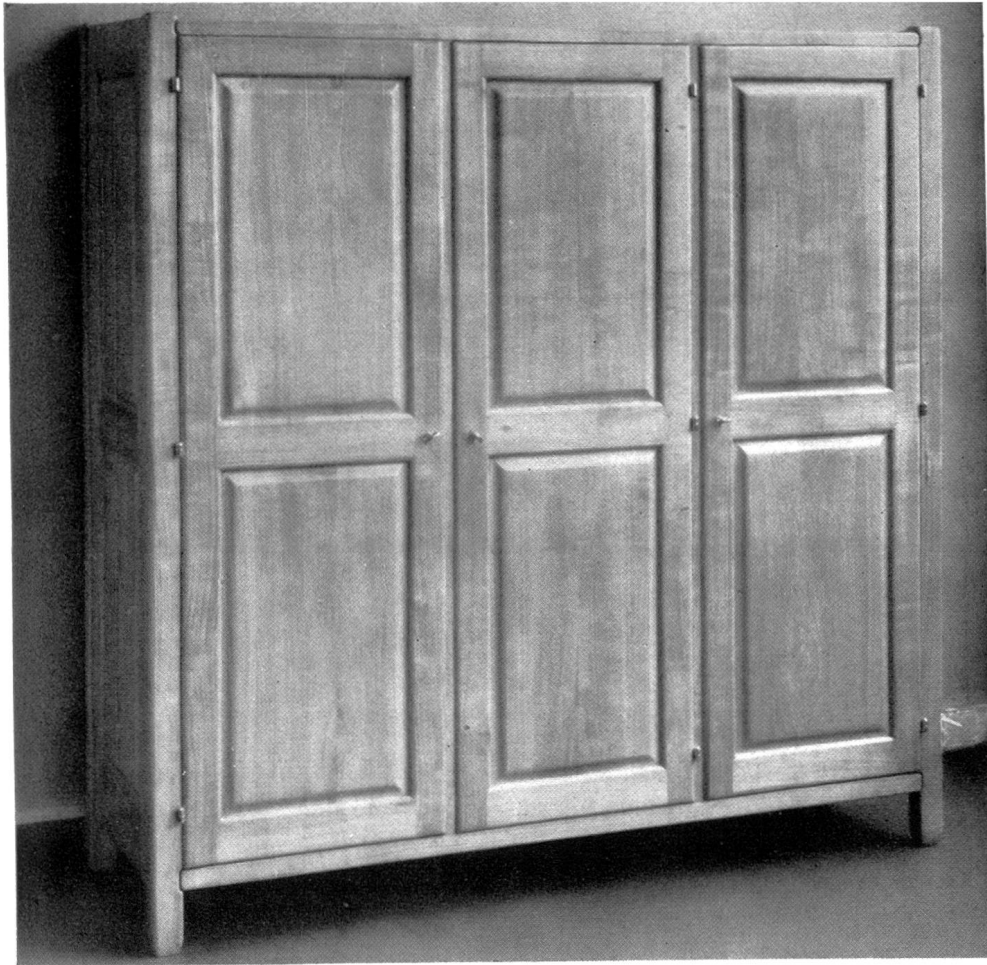


Bild 6. Schrank aus Kirschbaumholz.



Bild 7. Bettstellen aus Kirschbaumholz.

dass das Möbelhandwerk diesem Verlangen gewisser Kreise der Käuferschaft nachkam. Und da gerade unser einheimisches Holz geeignet ist zur Verwendung für Möbel, die heimatliche Eigenart, Bodenständigkeit und schlichte Gediegenheit ausdrücken sollen, war es wiederum gegeben, dass das heutige fortschrittliche Möbelhandwerk sich auf den massiven Möbelbau verlegt. Aus exotischen Edelfournieren können keine Möbel hergestellt werden mit einem typisch schweizerischen Charakter, so dass es nun Aufgabe des Handwerks ist, unser einheimisches Holz, das so lange geringschätzig bewertet wurde, wieder zu Ehren zu bringen und somit massive Möbel herzustellen, da unser einheimisches Holz seine Schönheit nur in der massiven Verarbeitung voll zur Geltung bringen kann.

Schon aus den wenigen hier gezeigten Abbildungen geht hervor, wie vielgestaltig unser einheimisches Holz im Möbelbau verwendet werden kann und dass solche Möbel jedenfalls keinen primitiven oder ärmlichen Eindruck erwecken. Sogar aus unserem Tannenholz können Möbel erstellt werden, die auch kultivierte Ansprüche voll auf befriedigen können, und selbst astiges Tannenholz kann reizvolle Wirkungen ergeben, wenn es sinnvoll und mit handwerklichem Feingefühl verarbeitet wird. Es steht ganz ausser Zweifel, dass Menschen mit unverdorbenem Naturgefühl und Sinn für heimatliche Eigenart und Kultur sich in Räumen mit handwerklichem Hausrat aus einheimischem Holz wohler und heimischer fühlen werden, als wenn hochglanzpolierte Flächen Vornehmheit vortäuschen müssen. Dass die Propagierung des massiven Möbels aus einheimischem Holz sicherlich auch der Wald- und Forstwirtschaft wie dem Sägereigewerbe neue Aussichten bietet, ist ein weiterer Faktor, um diese Werbung des Handwerks für den massiven Möbelbau zu begünstigen. Was viele noch veranlasst, dem massiven Möbelbau misstrauisch gegenüberzustehen, ist die Frage der Bewährung in Räumen mit Zentralheizung. Im heutigen Massivmöbelbau muss als Grundgesetz beachtet werden, dass auch kleine Holzflächen wachsen und schwinden können. Wenn dieses Gesetz erfüllt wird, kann jede Garantie geboten werden, dass solche Möbel sich auch bei Zentralheizung bewähren. Selbstverständlich bedingt der massive Möbelbau sichere Kenntnisse der Konstruktionen, Liebe zum Beruf, Verständnis für die Eigenarten der Hölzer und die jeweils richtige Anwendung der Bauart. Denn gerade im Massivmöbelbau kann sich der Handwerker nicht nur auf Gelerntes stützen, sondern muss stets neue Konstruktionen ersinnen. Deshalb kann beim massiven Möbel eine kunstsinnige und fähige Schreinerhand ihre Meisterschaft beweisen.

Dass richtig konstruierte Massivmöbel weder reissen noch krumm werden, hat übrigens auch die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich, welche vom 20. November bis Weihnachten 1937 durchgeführt wurde, bewiesen. Bekanntlich zeigt jedes massive Möbel Mängel, welche von einer unrichtigen Konstruktion herrühren, schon in den ersten paar Tagen und nicht etwa erst nach einem Jahr, so dass also auch in der Ausstellung « Das massive Möbel aus einheimischem Holz » im Kunstgewerbemuseum Zürich sich Mängel unbedingt während der

Dauer der Ausstellung hätten zeigen müssen. Das Kunstgewerbemuseum wird durch Zentralheizung erwärmt. Es sind nirgends Verdunster angebracht, welche die Feuchtigkeit der Luft regulieren. Jeder Schreinermeister weiss, dass auch für furnierte Möbel unbedingt ein Feuchtigkeitsgehalt der Luft von 45 bis 80 Grad unerlässlich ist, denn auch abgesperrte Möbel nehmen Schaden, wenn nicht für genügende Feuchtigkeit in der Luft in einem durch Zentralheizung erwärmten Raume gesorgt wird. Während der Dauer der Ausstellung wurde nun der Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Ausstellungsräumen des Kunstgewerbemuseums verschiedentlich gemessen und festgestellt, dass er 18—25 Grad weniger als das notwendige Minimum betrug. Die massiven Möbel befanden sich fünf Wochen in der Ausstellung, unter so ungünstigen Bedingungen, wie sie in einer Wohnung kaum anzutreffen sind, und trotzdem haben sich die massiven Möbel tadellos gehalten. Es kann somit die Behauptung aufgestellt werden, dass auch in Räumen mit Zentralheizung sogar unter den ungünstigsten Bedingungen massive Möbel sich halten, sofern sie richtig konstruiert worden sind.

Wer Sinn für heimatliche Kultur und ehrliches Volkstum besitzt, wird sicher mit Freuden das massive Möbel aus einheimischem Holz in sein Heim aufnehmen und sich dadurch sichtbar zu schweizerischer Wesensart bekennen.

MITTEILUNGEN

Alpwirtschaft und Wald.

Es bedarf gewiss keiner besondern Beweisführung für die Tatsache, dass Alpwirtschaft und Wald in engen Beziehungen stehen. Während im Unterland ein Bauernbetrieb zur Not auch ohne eigenen Wald denkbar ist (denn das nötige Holz lässt sich dort meistens kaufen), ist es für die Alpwirtschaft sehr viel schwieriger, ohne Wald auszukommen, weil weder Holz noch Ersatzmaterialien sich so leicht auf Bergeshöhen schaffen lassen. Man ist dort auf Holzerzeugung an Ort und Stelle angewiesen. Dazu kommen die mit der Höhe der Ortslage zunehmenden Schutzaufgaben des Waldes. Es ist also nur natürlich, dass, wer immer sich mit Alpwirtschaft befasst, nicht am Alpwald vorbeisehen darf.

Diesen Erwägungen ist auch der *Schweizerische Alpwirtschaftliche Verein*, dessen 75jähriges Bestehen dieses Jahr gefeiert wird, von jeher gefolgt. Als der Verein am 25. Januar 1863 in Olten gegründet wurde, traten ihm sofort auch Vertreter des Forstfaches bei, und zum ersten Sekretär wurde der bernische Oberförster Schluep ernannt. — In der Folge gab es zwischen dem forstlichen und dem rein alpwirtschaftlichen Standpunkt auch gelegentliche Spannungen und gewitterige Entladungen lokalen oder persönlichen Ursprungs. Mag sein, dass man auch auf forstlicher Seite nicht immer ganz unschuldig war; im Übereifer konnten ja vielleicht von einzelnen einmal Mass und Ziel und berechnete Interessen auf Gegenseite nicht ganz richtig erfasst worden sein.